



„Ich war krank und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25,36)

Krankenpastoral vor Ort: alte Berufung und neue Herausforderung der Kirche

Schlussgedanken

Herzlich danke ich für die Einladung, am Schluss dieser Tagung ein paar Überlegungen äussern zu dürfen. Mir ist es wichtig zu sagen, in welcher Rolle ich das tue – als Beobachterin. Ich selber war nie schwerpunktmässig in der Krankenpastoral tätig; in meiner jetzigen Rolle als Pastoralverantwortliche des grössten Schweizer Bistums bin ich jedoch sehr daran interessiert, Entwicklungen in diversen pastoralen Feldern zu beobachten und zu fragen, was sie uns sagen können für die Entwicklung der Pastoral insgesamt und für die Entwicklung unserer Kirche.

Im Folgenden gebe ich weder eine Zusammenfassung noch einen strukturierten Rückblick, sondern werde ein paar Stichworte aufgreifen, die mir neu oder wieder neu wichtig geworden sind und wo ich meine, Herausforderungen und Chancen nicht nur für die Krankenpastoral zu sehen. Vieles kann ich dabei nur in Frageform formulieren.

Als Begründung, warum Krankenpastoral eine wesentliche Aufgabe der Kirche ist, hat Simon Peng-Keller in seinem Referat neben Mt 25,36 auf den **Heilungsauftrag** verwiesen, der im NT vielfach belegt ist. Als Christinnen und Christen, als Kirche sollen wir heilsam sein für die Menschen. Was das bedeutet, scheint mir noch wenig im Blick zu sein. Was bedeutet das für Seelsorgende? Möchten Sie das, heilen, heilsam sein in ihrer Tätigkeit? Und (wie) müsste sich ihre Tätigkeit unter diesem Aspekt verändern? Gilt das nur für jene, die explizit in der Krankenpastoral tätig sind, oder auch für andere pastorale Felder? Und gilt dieser Heilungsauftrag auch für die christliche Gemeinde als Ganzer? Würde sich das Gesicht unserer Pfarreien und Pastoralräume dadurch verändern?

Ein zweites Stichwort, das ich aufgreifen möchte, sind die **Caring Communities** – ein spannender, zukunftsweisender Ansatz. Er beinhaltet, wenn ich das richtig verstanden habe, dass die Sorge um kranke und vulnerable Personen nicht ausschliesslich an Spezialist/innen delegiert werden darf. Viele sollen eingebunden werden, sollen zusammenarbeiten, sich gemeinsam verantwortlich wissen. Wie können solche Communities gebildet werden, oder gibt es sie schon, so dass wir sie nur noch entdecken und weiter fördern müssen? Welche Aufgabe kommt uns als Kirche darin zu? Können wir eine Pfarrei auch als eine "caring community" verstehen? Welche Konsequenzen hätte das? Oder werden unsere Pfarreien in Zukunft sowieso anders aussehen (müssen)?

Immer wieder ist an dieser Tagung die Wichtigkeit von **Vernetzung und Netzwerkarbeit** betont worden. Es ist sehr deutlich geworden, dass Krankenpastoral nur gelingen kann, wenn sie ganzheitlich verstanden wird. Die Kirche ist dabei *ein* Player unter vielen. Das ist herausfordernd. Denn was Seelsorge ist, was sie leisten und bewirken kann, das ist längst nicht mehr selbst-verständlich. Es braucht ein ständiges Verständlichmachen der seelsorgerlichen Anliegen, auch weil z.B. Partner/-innen (z.B. Pflegende in Institutionen, Heimleitungen ...) häufig wechseln. Das ist anstrengend, das erfordert Zeit und Sensibilität, auch weil oft Vorurteile und Missverständnisse abgebaut werden müssen. Doch das ist die Realität, in der wir Seelsorge anbieten, und das wird zunehmend Realität werden, nicht nur im Umfeld der Krankenpastoral. Damit wird die Beziehungspflege zentral – nicht erst am Krankenbett. Das kann gelingen, wenn Kirche ein Gesicht hat, mit einem Gesicht, einer Person hinsteht und für die Seelsorge einsteht.

Vernetzung und Netzwerkarbeit ist aber auch ein wichtiger werdendes Thema nach innen. Wie gelingt eine bessere Vernetzung, ein reibungsloseres Zusammenspiel zwischen Spezialist/-innen und Generalist/-innen, zwischen kategorialer und territorialer Seelsorge? Wie kann das innerkirchliche „Gärtlidenken“ überwunden werden?

Ich versuche zu verstehen, was diese Tendenzen für die Kirchenentwicklung bedeuten. Was müssen wir fördern, welche Kompetenzen benötigen wir, um z.B. dem Heilungsauftrag angemessen nachkommen zu können? Wie kann (kirchliche) Gemeinschaftsbildung gelingen?

Kirche muss hinausgehen. Das war eine Forderung, die ich explizit wie implizit oft gehört habe. Und das ist m.E. die wichtigste Erkenntnis in Bezug auf die künftige Entwicklung von Kirche. Kirche muss hinausgehen, ganz konkret –

- hinaus aus der Komfortzone, in der ihre Rolle unbestritten war
- hinaus dorthin, wo vieles bis nichts mehr selbstverständlich ist, wo Kirche sich und ihre Botschaft immer neu verständlich machen muss, ständig übersetzen muss in ganz unterschiedliche Kontexte hinein, immer wieder von vorne
- hinaus, weil sie eine Botschaft hat, die sie letztlich nicht für sich behalten kann
- hinaus in die interprofessionelle Zusammenarbeit, und zwar ernstgemeint, als eine unter vielen
- hinaus, um zu lernen – von anderen Professionen, von anderen Sichtweisen ... aber vor allem um zu lernen von den Kranken selber, von ihrer Verletzlichkeit.

Eine Kirche, die hinausgeht, wird selber vulnerabel. Es geht gar nicht anders. Damit ändert sich alles. Sie erlebt Vergeblichkeit, Angst, Schmerz, Bedürftigkeit am eigenen Leib. Eine Kirche, die sich ihrer eigenen Verletzlichkeit stellt, gewinnt „von alleine“ Glaubwürdigkeit. Und nur so, als vulnerable Kirche, wird sie sich auch in Zukunft ins Spiel bringen können.

Barbara Kückelmann
Solothurn, 13. November 2019

(verfasst anhand handschriftlicher Notizen vom 9.11.2019)